

# Die illustrierte Zeit

Früher: Illustrierte Frauen-Zeitung

Jg. 30, 1. Blatt.

Wöchentlich eine Nummer.  
Vierteljährlich 2½ M.

→ Berlin, 21. August 1887. ←

Große Ausgabe mit Supplement  
und allen Kupfern: 4½ Bl.

XIV. Jahrg.



Der Blumen-Corso auf dem Traunsee bei Gmunden, am 31. Juli.

Von G. Franz.

Es war ein herrliches, poetisches Fest, welches die Gmunder Sommergäste, sowie die Bevölkerung des schönen Kurortes auf dem Traunsee veranstalteten. Die prächtige Heerie begann, von dem schönen Wetter begünstigt, bereits in den Nachmittagsstunden, belebte sich sehr rasch und bot bald ein abwechselungsreiches Bild von zauberndem Reiz. Aus den umliegenden Ortschaften hatten sich zahlreiche Boote eingefunden, die mit den Gmunder Gondeln in der Pracht der Decorationen wetteiferten. Viel bewundert wurden

insbesondere die kleinen, blumengeschmückten Barken, die sich auf den klaren Wellen des lieblichen Sees sanft schaukelten. Den Glanzpunkt des Corsos bildeten aber zwei sehr finnreich decorierte Kahn; der eine, im Mozart'schen Stile von den Herren Schmidell und Ströbl arrangirt, trug in reizender Gruppierung mehrere Frauen von berührender Schönheit, welche Gestalten der Sage und Mythologie darstellten; der andere enthielt gar ein ganzes steirisches Bauernhaus mit entsprechender Staffage. Auf einer großen Fähre feierte eine festlich

gekleidete Bauern-Gesellschaft ein Hochzeitsfest, wozu eine Musik-Kapelle ihre lustigen Weisen spielte. Auf einer Gondole hatten die Preis-Richterinnen Platz genommen, unter denen man die Gräfin Brokels-Osten ( Friederike Gohmann) und die Baronin von Wallhöfen ( Pauline Lucca) bemerkte. Nachdem die Preise, bestehend aus einer Holzflasche, einer silbermontirten Schreibmappe, einem Frucht-Service und einem Majolika-Blumentopf, vertheilt worden waren, wurde am Abend ein See-Tournier aufgeführt.

## Drei Sommerwochen.

Novelle von Claire von Glümer.

(Schluß.)

**H**ir sind überein gekommen, daß ich Herbert über die Unterredung mit seiner Großmutter schreibe. Den Brief wird sie ihm geben und ihm dabei in's Gewissen reden. Wiedersehen sollen wir uns nicht; wenn Herbert morgen kommt, melde ich mich frant und bleibe in meinem Zimmer.

„Wenn er fort ist, mein liebes, liebes Kind, sind Sie wieder, wie bisher, mein Augen und Herzenstroß.“ sagte die Gräfin, indem sie aufstand und mich umarmte. Sie hält mich, wie Du weißt, für eine arme Lehrerschöter, die sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen wünscht, und da sie forteilte, um den Grafen nicht länger allein zu lassen, fehlte mir die Zeit, vielleicht auch der Mut, ihr zu gestehen, daß wir sie getäuscht haben, daß ich Deine Tochter bin und nach dem Scheitern meiner Hoffnungen wieder heimkehre, — wenigstens sobald sich eine Stellvertreterin für mich gefunden hat. Hilf mir dazu, lieber Vater! Wenn Du wüßtest, wie schwer mir nach meiner Niederlage der eine Tag geworden ist, — wie ich mich fürchte, der Haushälterin, dem Forstgehilfen zu begegnen. Ich werde nicht mehr wagen, in den Wald zu gehen.

Neuerlich habe ich mich tapfer gehalten; habe zu Mittag und zu Abend gespeist, wenigstens am Tische gesessen, habe vorgelesen und musizirt und mich mit dem Cantor unterhalten, der, weil nicht ausfahren werden konnte, zum Schachspielen kam, — vielleicht auch, um von den Schäden zu berichten, die Wind und Regen im Dorfe verursacht haben. Der Graf hat sogleich verfügt, daß Alles auf seine Kosten hergestellt werde; wenn sich's um Elementar-Gewalten handle, habe er als Guts-herr einzutreten, ohne nach dem Belieben der Dorfbewohner zu fragen, sagte er, gab auch dem Cantor eine unzähligliche Summe für die Beschädigten, — mit einer Wiene, als ob er ihre Hinrichtung verfügte. Aber vielleicht waren daran die Gichtschmerzen schuld, von denen er bei jedem Witterungswechsel gesottert wird. Die Gräfin hat Recht, einer neuen Gemüthserschütterung ist sein gebrechlicher Körper nicht gewachsen. Das muß Herbert einsehen, muß sich zum Warten verstehen, — unsere Liebe darf nicht zur Mörderin werden.

Und doch, — so klar mir vor Augen steht, was ich zu thun habe, das Herz lehnt sich dagegen auf, schreit nach seinem Rechte. Hilf Du mir, daß ich es bezwinge, — sei streng, hart, wenn es sein muß! Nein, nein, habe mich lieb, das wird mich am besten vor mir selbst behüten! Mir ist, als würde Alles gut, wenn ich den müden Kopf erst wieder an Deine Schultern legen kann.

Wenn ich doch schlafen könnte! Aber ich bin so unruhig, daß ich nicht zu Bett gehen mag. Neben mir tobt der Wind, und ein flappernder Fensterladen, im Eckerthürnchen, wie mir scheint, würde mich nicht . . . einschlummern lassen, wollte ich schreiben, als ich durch das Anarren der losen Diele vor meiner Thür aufgeschreckt wurde. Ich sah nach, — es war die Gräfin, die im Nachttleide, ein Licht in der Hand, dem Erler zuging, wahrscheinlich, um den Laden festzumachen. Ich hätte sie begleiten sollen, aber die Scheu, mich in ihr Allerheiligstes einzudringen, hat mich im rechten Augenblicke zurückgehalten, und wenn ich ihr jetzt nachginge, könnte sie erschrecken. Immer deutlicher sah ich ein, daß mein Hiersein nichts nützt, — auch der alten Dame nicht, obwohl ich sie so herzlich lieb habe, daß mir die Trennung von ihr schwer werden wird.

Wie schreckhaft bin ich heute, — das ist doch sonst nicht meine Art. Eben fuhr ich abermals auf, — ich glaube, weil der Laden nicht mehr klappet. Unwillkürlich ging ich an die Thür, — im Gange Alles still und dunkel, — ich habe offen gelassen, um es zu hören, wenn die Gräfin zurückkommt; ich hätte sie begleiten sollen.

Später.

Ein Schrei, — ich hörte deutlich, daß es ein Schrei war, — und stürzte ohne Besinnen der Thurmthür zu. Als ich sie aufriß, quoll mir Rauch entgegen. Im Nu war ich oben und stieß die Thür auf. Dichter Qualm füllte das Gemach, hin und wieder schlügen Flammen auf, Vorhänge, welche Kränze, verstreute Papiere brannten; in der Nähe der Thür lag die ohnmächtige Gräfin. Ich hatte die Besinnung, meine Lampe auf den kleinen Vorplatz zu stellen; dann nahm ich die zarte Gestalt in meine Arme und trug sie, — in Todesangst, daß ich fallen könnte, — die Treppe hinunter, in mein Zimmer, auf mein Bett. Dann hinunter in den ersten Stock, an Anton's Thür.

„Feuer! Feuer!“ rief ich, an der Klinke rüttelnd. Der alte war noch nicht zu Bett; im nächsten Augenblicke läutete er die Tischglocke, die Dienerschaft kam herbei, auch die alte Kammerfrau der Gräfin, die mir jämmernd folgte, während Anton sich zu dem Grafen begab, ihm zu sagen, daß die Gräfin in Sicherheit sei.

Aus dem Feuer, — das, wie ich eben hörte, rasch gelöscht worden ist, — war sie glücklich gerettet, aber ihre Ohnmacht wollte allen Bemühungen nicht weichen. Sie lag noch in völliger Bewußtlosigkeit, als der Graf, — Gott weiß, wie er die Treppe herausgekommen ist, — an ihrem Lager erschien.

„Bertha! Bertha! hörst Du mich nicht?“ sagte er, sich über sie beugend, mit einer Innigkeit, die ich ihm nicht zugetraut hätte. Dann blieb er am Bett sitzen, verwendete kein Auge von der regungslosen Gestalt, und als endlich, endlich ein Lebenszeichen zu spüren war, stand er auf, fasste ihre Hand, küßte sie und behielt sie in der seinen, während ein paar Thränen, die er nicht zu merken schien, über das verwelkte Antlitz flossen. Nie hat mich ein Ausdruck des Schmerzes tiefer bewegt.

Es mag gegen elf Uhr gewesen sein, als der Unfall geschah; um halb zwölf war der Hausarzt im Schlosse. Der Bote, der ihn herbeirufen sollte, fand seinen Wagen vor der Sägemühle, wo eben ein Kindchen geboren war, — ist er hier an ein Todtentbett gekommen? „Dummes Zeug!“ antwortete er in seiner barschen und doch so gütigen Weise, als ich ihn heimlich danach fragte; beruhigt hat er mich aber nicht. Die Gräfin ist zwar in's Leben zurückgekehrt, das heißt, sie atmet wieder, aber Bewußtsein hat sie nicht. Auf Befehl des Arztes hat man sie in ihr Schlafzimmer gebracht; der Graf, die Kammerfrau und der Doctor sind bei ihr. Mich haben sie, trotz meiner inständigen Bitte, nicht zugelassen; ich müßte schlafen, mich von meinem Schrecken, meiner Anstrengung erholen, hat der Doctor decretiv; aber ehe ich mich niederlegen konnte, mußte ich Dir dies Alles erzählen, lieber Vater! Wer weiß, ob ich morgen vor Abgang des Postboten Zeit dazu finde. Lebe wohl!

Den 17. Juli.

Lieber Vater! Du brauchst Dich nicht um mich zu sorgen; ich habe geschlafen und bin gesund. Die Gräfin aber ist frank, — ihre armen Nerven sind so stark erschüttert, daß sie phantasiert, ohne Zieber zu haben. Die ganze Nacht hat sie von ihren Kindern gesprochen, bald verlangt, daß man sie herbeihole, bald gefragt, daß sie aus dem Vaterhause vertrieben wären. Welche Qual muß das für den Grafen gewesen sein! Er hatte sich, als ich gegen sechs Uhr hinunterging, nach der Gräfin zu fragen, auf Zureden des Arztes niedergelegt, — natürlich hat man ihn ausquartiert, ihm die nötige Ruhe zu schaffen. Auch der Doctor war fortgefahren, und die Kammerfrau, die bei der Kranken bleiben sollte, saß betrübt an der halboffenen Thür des Boderzimmers, in dem der Flügel steht. Die Gräfin hätte sie fortgeschickt, wolle überhaupt Niemand um sich haben, klagte sie. So leise wir gesprochen hatten, die Kranken mußte uns gehört haben.

„Kommen Sie endlich, liebes Kind!“ rief sie mit matter Stimme; aber als ich zu ihr eilte, — wie ein Wachspuppen lag sie in dem großen Paradebett, — nannte sie mich Elisabeth und Du, fragte, ob auch Hellmuth, — so heißt der junge Graf, — gekommen sei, und ob ihn der Vater gesehen habe. Wir beide sollten uns in Acht nehmen, denn die Haushälterin stände Wache und würde uns verrathen. „Aber Du bleibst bei mir, Elisabeth! Läßt mich nicht wieder allein, bitte, bitte!“ Dabei umfaßte sie meine Hand mit ihren kleinen, kalten Händen und sah mich jammervoll an. Ich setzte mich, da sie meine Hand nicht loslassen wollte, zu ihr auf den Bettrand und sprach ihr liebevoll zu. Jetzt kannte sie mich, — dann war ich wieder Elisabeth. Nach und nach wurde sie ruhiger, schien einzuschlafen, fuhr aber wieder auf und fürchtete sich vor den Flammen, die sie bald hier, bald da zu sehen glaubte. Angstvoll flüsternd erzählte sie: die alte, böse Vorleserin, die ihr nachgeschlichen sei, müßte, — während sie selbst die Briefe zusammengesucht, die der Wind im Zimmer verstreut hatte, — die losgegangene Gardine angezündet haben. „Sie wollte mich und meine Briefe verbrennen . . . Meine lieben Briefe . . . Wo find sie? Wo find sie?“

Die armen Briefe, sie werden wohl verbrannt sein! Aber ich versicherte mit solcher Bestimmtheit, Anton hätte sie gerettet, daß mir die Kranken glaubte, abermals ruhig wurde und endlich einschlief. Im Schlafe hat sie meine Hand nach und nach freigegeben, und ich habe meinen Brief wieder geöffnet, ihm diese Zeilen beizufügen und Dir zu sagen, daß jetzt von meiner Heimkehr nicht die Rede sein kann. Lebewohl! Ich muß zu meiner Kranken.

Nothened, den 17. Juli 1877.

Nachmittag.

Könnte ich zu Dir fliegen, lieber Vater, mich jubelnd und weinend in Deine Arme zu werfen, — denn mit Worten zu sagen, wie mir zu Muth ist, vermag ich kaum. Ich habe einen schönen Sieg errungen, — wenn auch nicht für mich, — und ich hoffe, wenn Du hörst, was geschehen ist, wirst Du mit Deiner Tochter zufrieden sein.

Die Gräfin schloß noch, als ich wieder hinunterkam; ich schickte auch die müde Kammerfrau zu Bett und setzte

mich zu meiner Kranken. Selbst der Schlafe hatte sie von ihrer nervösen Aufregung nicht befreit; unverständliche Worte murmelnd, warf sie sich hin und her, — aber als ich leise meine Hand auf ihre Hände legte, wurde sie ruhiger.

Das Öffnen der Thür schreckte uns beide auf. Der Graf kam herein, und mit ihm Herbert. Ich fühlte, wie mir das Blut in's Gesicht schoß, — mein Versprechen, ihm auf Nothened auszuweichen, fiel mir ein; ich erhob mich, wollte an ihm vorübergehen, aber er fasste meine Hand und küßte sie, — ich hätte in die Erde sinken mögen. Erst sein Ausruf: „Wie sollen wir Ihnen danken!“ brachte mich zur Besinnung, sodaß ich mich, während er an das Krankenbett trat, in leidlicher Fassung dem Ausgänge zuwenden konnte.

Aber als ich am Divan vorüberging, auf dessen Ende der Graf niedergesunken war, hob er den Kopf.

„Bleiben Sie, sehen Sie Sich!“ sagte er in seiner herrischen Weise, indem er mir den Platz an seiner Seite anwies. Ich gehorchte, und nun sah auch er meine Hand.

„Mein Entlein ist mir zugekommen . . . Ihnen habe ich die Rettung meiner Frau zu danken, des Besten und Liebsten, was ich besitze,“ begann er mit bebender Stimme, und die harten Augen wurden feucht; aber mir einen Moment, dann war er wieder gesättigt und ganz Grand-Seigneur. Es wäre nicht seine Art, Worte zu machen, fuhr er fort; er würde mir seinen Dank durch die That beweisen. Wenn ich einen Wunsch hätte, dessen Erfüllung in seiner Macht stände, dürfte ich der Gewährung sicher sein.

Meine erste Regung war, für mich und Herbert seinen Segen zu erbitten; dann aber hatte ich das Gefühl, dem Geliebten zu nahe zu treten, wenn ich, — noch dazu in seiner Gegenwart, — ein Verbrechen ablegte, das er zu machen hat. Zweifelnd sah ich zu ihm hinüber, und als mein Blick dabei auf das Leidensgesicht der Gräfin fiel, zu dem er sich liebevoll niederbeugte, wurde mir plötzlich meine Aufgabe klar.

„Herr Graf,“ sagte ich, und alle Furcht vor ihm war von mir gewichen, „wenn Sie die Gräfin wirklich gerettet sehen wollen, erfüllen Sie mir die Bitte, den Grafen Hellmuth herkommen zu lassen . . . Die Kranken hat immer wieder nach ihm verlangt.“

Seine Augen blitzen mich an, sie bohrten sich geradezu in die meinigen, und seine Finger, die meine Hand noch immer umfaßten, zitterten.

„Wissen Sie denn, wo mein Sohn zu finden ist?“ fragte er nach einer Pause, während mein Blick wie gebannt an seinen herrischgewaltigen Augen hing. Das wußt' ich nun freilich nicht; aber als ich es traurig eingestand, ging ein Leuchten über seine Züge, wie ich es noch in seinem Menschenangesicht gesehen habe.

„Herbert wird aushelfen können,“ sagte er. „Mein Wort muß ich halten . . . Hellmuth mag kommen!“ Und dann fasste er meinen Kopf mit beiden Händen, küßte mir die Stirn, stand auf und ließ sich von mir an das Krankenbett führen. Lieber Vater, sieht das nicht aus, als ob ich durch mein Verlangen einen mühsam belämpften Herzenswunsch des alten, starrsinnigen Mannes erfüllt hätte?

Das mußte ich Dir erzählen, lieber Vater, ehe Herbert nach der Station reitet, um das Telegramm an den Grafen Hellmuth aufzugeben. Die Gräfin soll davon nichts erfahren, bis wir wissen, ob und wann der Gerufene kommt. Der Arzt meint sogar, eine freudige Überraschung werde das beste Heilmittel für die Kranken sein.

Leb' wohl! Herbert nimmt diesen Brief zum Nachmittagszuge mit. Nun bin ich doch nicht umsonst hierher gekommen.

Nothened, 18. Juli 1877.

Die Gräfin hat eine schwere Nacht gehabt. Das Schreckbild des Feuers kam wieder und wieder; dazwischen jammerte sie nach Sohn und Tochter; nur mein Zureden konnte sie einigermaßen beschwichtigen, und erst gegen Morgen ist sie eingeschlafen. Dann habe auch ich geschlafen, auf dem Divan in ihrem Zimmer; verlassen möchte ich sie nicht.

Jetzt schlummert sie abermals. Wenn ich den Kopf wende, sehe ich ihr liebes Gesicht, das die Farbe des Todes, aber nicht seinen Frieden hat. Wird sie uns erhalten bleiben? Denke nur, Bärtchen, unsere liebe Kranken nennt sie der Graf, wenn er mit mir von ihr spricht, und dabei hat sein Ton nicht mehr die leiseste Spur der früheren hochmuthigen Herbheit.

Mit Herbert dagegen bin ich nicht ganz zufrieden. Nachdem er, „um uns die schweren Tage zu erleichtern,“ auf telegraphischem Wege Nachurlaub erbeten und erhalten hat, ist er zwar um den Großvater liebenvoll bemüht, scheint aber die Gelegenheit, mit mir ein vertrauliches Wort zu sprechen, eher zu meiden, als aufzusuchen, und als es mir vorhin doch gelang, ihn unbemerkt um Aufsicht über den Grafen Hellmuth zu bitten, schüttelte er abwehrend den Kopf. Auf der andern Seite ist er so

unvorsichtig wie nur möglich; auch heute hat er mir, in Gegenwart des Grafen, zum Morgengruß die Hand gefüßt, und seine Blicke folgen mir auf Schritt und Tritt mit einem Ausdruck, der dem alten Herrn Alles verrathen mühte, nähme ihn nicht das Warten auf den Sohn vollständig in Anspruch. „Wird er kommen?“ „Wann wird er kommen?“ Diese Fragen sind dem ganzen Wesen des Grafen aufgeprägt, sprechen aus seinen Augen, seinem Aufhorchen bei jedem Geräusch, seinen zerstreuten Antworten, seiner Nüchternigkeit. Auch ich bin ruhelos, als ob der „verlorene Sohn“ mir persönlich nahe stände. Warum telegraphiert er nicht?

## Spät Abends.

Es war längst geschehen, als ich so fragte; man hatte mir nur nichts davon gesagt, — auch nicht, daß Herbert gegen Abend nach der Station gefahren war. Ich wunderte mich, daß er den Großvater in seiner qualvollen Erwartung allein ließ, soß mit dem alten Herrn am Krankenbette und sorgte mich um die Schwäche und Unruhe meiner Pflegebefohlenen.

Auch daß der Hausarzt, der erst um die Mittagszeit dagewesen war, wieder vor sprach, erschreckte mich; aber mit dem zufriedensten Lächeln seines Vollmondgesichts versicherte er, Alles stände gut. „Nicht wahr, gnädige Gräfin, Sie fühlen Sich wohl genug, einen lieben, sehr lieben Gast zu empfangen?“ fragte er, wintete, während ihn die Kranke verwundert ansah, nach dem Nebenzimmer; Herbert, — den ich jetzt erst auf der Schwelle derselben stehen sah, eilte zu dem Großvater, ihm beim Aufstehen behütslich zu sein; eine zweite große Männergestalt erschien in der Thür, — trat herein,

— täuschten mich meine Augen? Nein, er war es, „Vater!“ schrie ich auf, aber er hörte mich nicht, stürzte an mir vorbei, auf den Grafen zu, der ihm zitternd die Hände entgegenstreckte, und schloß ihn in die Arme. „Hellmuth! Hellmuth!“ rief die Kranke, Vater und Sohn traten an ihr Bett, — ich sah noch, daß Papa niederkniete und seine Mutter in die Arme nahm, dann saßte Herbert meine Hand und führte mich dem Doctor nach in das Nebenzimmer, wo mir mit jubelndem Ungezüm die Brüder um den Hals fielen.

Tante, liebe Tante! Papa hat mir ausgetragen, Dir ausführlich Bericht zu geben, und daß ich es gern thue, braude ich nicht erst zu sagen. Aber Nachjücht mußt Du üben, — ich bin wie berauscht, kann mich in den neuen Verhältnissen noch nicht zurecht finden.

Begreifst Du, daß mir hier auf Rotheneck trotz der Namen Hans, Albrecht, Hellmuth und Helm, trotz der Lehnlichkeiten und des verlorenen Sohnes, nie auch nur die leiseste Ahnung der wahren Sachlage aufgedämmt ist? Ich vertraute Euch, — Dir und Papa, — so unbedingt, daß ich ein solches Verstecken spielen nicht für möglich gehalten hätte. Auch Herbert hat gewissermaßen daran theilgenommen; an jenem Abend, als wir uns unsere Liebe gestanden, hat ihm Papa die Wahrheit offenbart, und dann sind sie übereingekommen, daß ich meine Aufgabe leichter erfüllen werde, wenn ich über den vollen Umsang derselben im Dunkeln bleibe. Ob das richtig war? Jetzt kommt es freilich nicht mehr darauf an. Während ich mich vermaß, „zu helfen, damit Gott gutes Korn machen könne,“ hat Er mir in einer Weise beigestanden, daß ich bekennen muß: „Mit unsrer Macht ist's nicht gethan.“

Aber ich soll ja erzählen. Hilf mir dazu mit Deiner Phantasie, liebe Tante! Male Dir aus, wie schön es war, als Papa kam, mich und die Brüder zu holen, die Großeltern uns umarmten, Großmama mit Freudentränen flüsterte; darum hätte sie mich vom ersten Augenblitze an in's Herz geschlossen; der Graf, — Großvater zu sagen fällt mir noch immer schwer, — mich ein liebes, tapferes Kind nannte, eine Enkelin, auf die er stolz sei. Noch stolzer ist er übrigens auf unsere beiden Blondköpfe. Ihr Freimuth, ihre Fröhlichkeit, ihr unbesangenes zutrauliches Wesen, selbst daß sie Hans und Albrecht heißen, thut ihm sichtlich wohl; er läßt sie kaum aus den Augen. Das Rührendste aber ist mir die Wiedersehensfreude von Mutter und Sohn, das stille, gelige Lächeln der alten Frau, Papas zärtliche Sorgfalt für sie, seine kindliche Unterwürfigkeit diesem schwachen, schüchternen Wesen gegenüber. Und nun, liebe Tante, habe ich nur noch von einer glückseligen Viertelstunde zu sagen, die ich, unter den bleichen Sternen des Sommerabends, mit Herbert auf der Terrasse verleben durste. Er erzählte mir, daß er am Morgen nach dem Brande dem Großvater seine Liebe und den Zweck meines Hierseins gestanden, ihm endlich auch gesagt hat, wer ich bin. Der Graf hat ihn schweigend angehört und nicht ein Sterbenswort erwidert. Aber sein Versprechen, mir einen Wunsch erfüllen zu wollen, sollte mir wohl behütslich sein, meine Aufgabe zu Ende zu führen.

„Komödie gegen Komödie, liebe Julianne!“ sagte der Großvater, als beim Abendessen die Rede darauf kam, und dabei lag ein Nachtlang der alten Schärfe in seinem Tone, verschwand jedoch, als er hinzufügte: ich hätte mich des Namens Rotheneck wert gezeigt; daß ich mich und mein Glück hintangestellt, um den Herzenswünschen

der Kranke das Wort zu reden, werde er mir nie vergessen. Ich hatte das Gefühl, darum eigentlich kein Lob zu verdienen, — ich habe nicht anders gespont. Aber Herbert's Augen strahlten mich an, und Papa sagte: „Ja, sie ist gut, — ganz das Ebenbild ihrer Mutter.“

Der alte Herr gab darauf keine Antwort; überhaupt scheint er die Vergangenheit tödlichweichen zu wollen; es ist, als wäre Papa von einer langen Reise heimgeschafft, von deren Verlauf sein Vater bereits genau unterrichtet ist. Großmama wird ihn dafür entschädigen.

Es ist Mitternacht; Großmama schlält; Papa, der eben kommt, mich in der Krankenpflege abzulösen, verlangt, daß ich zur Ruhe gehe. Gute Nacht, liebe Tante Sophie.

Den 19. Juli.

Ein Wort noch, liebe Tante, ehe der Postbote diese Blätter mitnimmt. Großmama geht es soviel besser, daß sie aufzustehen verlangt, — ich glaube, der Doctor wird es erlauben. In aller Frühe waren wir im Gnomenvinkel, Papa, Herbert, die Brüder und ich, — auch Caesar darf ich nicht vergessen. Ich sah auf der Bank neben dem Vater, vor uns standen Herbert und die Knaben, und Herbert deutete dem Broden zu, — meine Vision an Vaters Geburtstag! Mich überließ's, — Du lachst wahrscheinlich.

Vor einer halben Stunde kam der Cantor; in seiner freundigen Rührung wollte er Papa die Hand küssen, der aber umarmte ihn, sagte ihm, wer ich bin, und eben begann der kleine Alte eine feierliche, von den seltsamsten Krahsföhren begleitete Anrede, als Großpapa mit den Knaben hereintrat.

„Run, Feuerküste, was sagen Sie zu diesem Nachwuchs?“ rief er. „Gebt ihm die Hand, Kinder, — er war der erste Lehrer Eures Vaters, — und sagt ihm, wie Ihr heißt, und was Ihr werden wollt.“

Sie sahnen seine dünnen Hände und schüttelten sie, daß mir angst um ihn wurde.

„Hans von Rotheneck, General-Feldmarschall!“ „Albrecht von Rotheneck, Land-Oberförstmeister!“ riefen sie.

„Das walte Gott!“ sagte der alte Mann, während Großpapa halb stolz, halb humoristisch dreinschaute.

Und dann rief Großmama im anstoßenden Zimmer meinen Namen, und als ich an ihr Bett eilte, bat sie, wie möchten ihr zur Feier des Tages einen Choral singen. Der Cantor setzte sich an den Flügel, und wieder war es das alte, liebe französische Lied, das mir aus vollem Herzen strömte:

„Sei nur still, die Sonne kann,  
Eh' Du's meinst, auf Dich scheinen.  
Wandle mutig Deine Bahn,  
Schlage von Dir Klug' und Weinen;  
Denk: es geht doch, wie Gott will,  
Sei nur still!“

Der Brief muß fort, leb' wohl, liebe Tante. Morgen Abend haft Du Vater und Herbert wieder. Die Brüder und ich bleiben hier. Du aber padst die größten Kosser, denn für die Ferienzeit kommt Ihr Alle nach Rotheneck, und dann, — das hat mir Großmama heimlich anvertraut, — feiern wir die Verlobung Deiner glückseligen Julianne.

Nachtrag verboten.

## Vor hundert Jahren.

August 1787.

Von Ernst Schubert.

**D**ie Spannung zwischen Russland und der Türkei führt endlich zur Kriegserklärung seitens der letzteren Macht. Am 10. August versammelt sich der Divan im großherzlichen Serail und beschließt den Krieg, woran noch an demselben Abend, nach alter türkischer Sitte, der russische Gesandte, Herr von Bulgatow, in die sieben Thürne gebracht wird. Seine Gefangenschaft ist übrigens keine harte; er hat vier Zimmer zu seiner Verfügung und wird gut behandelt. Schlimmer ergibt es den minder vornehmen russischen Untertanen im osmanischen Reiche. Sie werden, je nach der Anzahlung der Behörden über ihre Gefährlichkeit, in den Kerker geworfen oder aus der Türkei ausgewiesen. Im ganzen Reiche müssen die Griechen, die steis des Einverständnisses mit den Russen verdächtig sind, die Waffen ausliefern. Am 15. August wird vor den Thoren des Serails die Kriegserklärung unter dem Jubel des Volkes feierlich proklamiert, aber erst am 24. Augusttheilt die türkische Regierung den fremden Mächten ihren Entschluß mit, unter ausführlicher Aufzählung aller der Kränkungen, welche die hohe Porte zu dem folgenschweren Schritte gedrängt haben. An demselben Tage begiebt sich der Sultan mit einem Gefolge von mehr als dreitausend Personen nach den Festungen am Schwarzen Meere, wo der Rusti, als oberster Priester des Alloran, die Weihe der Kanonen und Fahnen vollzieht; er bespringt dieselben, unter Gebeten und dem Donner aller Geschütze, mit Rosenwasser. Nach Beendigung der Ceremonie begiebt sich der Großherr auf die herrliche Ebene bei Bujudere, wo er und sein Gefolge den Tag über unter prächtigen, reich mit Perlen und Edelsteinen geschmückten Zelten campiren. Um das prunkvolle Schauspiel zu genießen, finden sich auch die Vertreter der fremden Mächte mit ihren Damen ein, und der Anblick der geschmackvoll gekleideten Schönern behagt dem Sultan. Unaufhörlich richtet er sein Fernrohr auf die Gruppe, indem er wiederholt ausruft: „Diese Anzüge gefallen mir sehr!“ Schließlich kann sich der Oberste der Einwohner, gekleidet in der Seele seiner Schubefohlenen, nicht enthalten, seinen Gebeter respektvoll zurecht zu weisen:

XIV. Jahrg. Nr. 30. 1. Blatt.

„Die Sultaninnen Eurer Hoheit verabscheuen die Tracht der Franken!“

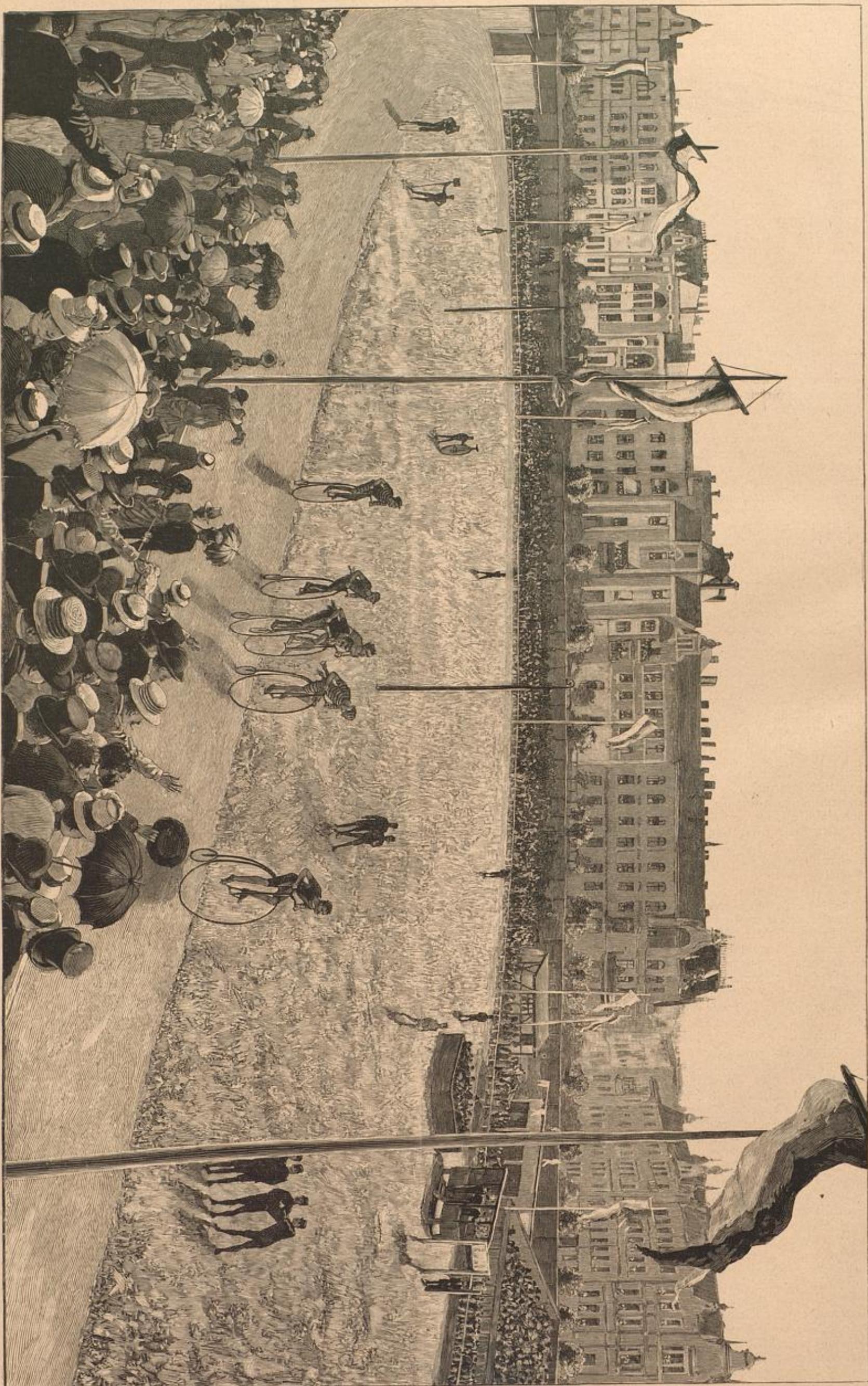
Auch im Westen Europa's weiterleuchtet es am Himmel. Allgemein glaubt man, daß Frankreich dem bevorstehenden Einmarsche Preußens in Holland nicht zuhören werde, — denn wie soll man sich sonst die siebenstausend Rüstungen des ersten Staates erklären? — und andererseits ist England eifrig bemüht, seine Flotte in Kriegsstand zu setzen. Dieses mächtigen Bundesgenossen sicher verschärft Preußen seine Sprache gegen die übermächtige Provinz Holland. Der Gesandte, Baron Thulemeier, erklärt die ungenügende Entschuldigung der Provinzial-Staaten für eine neue Belästigung und fordert kategorisch sofortige Gemüthigung. In dem Schreiben wird zugleich bestätigt, daß in dem Zimmer der Prinzessin von Oranien ein Militäroffizier mit entblößtem Degen sich installiert habe, — ein Schimpf, den der König wie eine ihm selbst zugesetzte Bekleidung ansieht. In unbegreiflicher Verblendung verharren die Staaten von Holland in ihrem Trotz, und wenn Neden Thaten wären, so bestände in der That kein Zweifel, daß die tapferen „Patrioten“ die dreisten Preußen mit blutigen Köpfen heimsuchen würden. Eine Versammlung von Delegirten aller Bürgercorps faßt den Beschuß, den letzten Blutstrom für die Freiheit des Vaterlandes hinzugeben und den Erbstatthalter Wilhelm nebst seiner Familie für immer vom niederländischen Gebiete zu verbannen. Die Preußen sollen sich warnen lassen durch den Generalissimus der holländischen Truppen, den Rheingrafen von Salm. Er, der eifrig die Bewegung gegen das Haus Oranien gefürchtet hat, in der Hoffnung, selbst zum Generalkapitän oder gar zum Statthalter ernannt zu werden, muß speziell über Utrecht zugestehen, daß die Stadt nicht zu halten sei. Die wohlwissen Rathsherren aber verläßt sich auf die Überredewenning, mit welcher sie die Preußen von der Stadt zurückzuhalten gedenken, und veranstalten fleißig Proben ihrer Wasserflinte.

Hilft das Wasser nicht, muß schließlich Frankreich helfen! Aber wenn auch die Regierung dieses Landes hierzu geneigt wäre, die öffentliche Meinung nimmt mehr Interesse an den inneren Kämpfen. Die Parlamente (Provinzial-Stände), welche Brienne als bequeme Steuerbewilligungs-Maschinen glaubte gebrauchen zu können, erweisen sich gar unbotmäßig. Zunächst weigert sich das Parlament von Paris, die Territorial-Subvention und das Stempel-Edict zu registrieren, welches Abgaben legt auf alle Arten von Contrats und Verträgen, auf Wechsel, Schuldcheine, Frachtbriefe, Zeitungen, Almanache, ja Muscialien. Da das Pariser Parlament sich allen Vorstellungen unzugänglich zeigt, werden eines Morgens die einzelnen Mitglieder durch die Weisung überrascht, sich binnen vier Tagen nach Troyes in der Champagne zu begeben, bis zur Abreise dorthin das Haus nicht zu verlassen, in Troyes aber weitere Befehle abzuwarten. Um dieser Orde noch einen Nachdruck zu geben, wird ein Regiment Gardes du Corps nach Troyes in Garnison gesetzt. Das Parlament von Bordeaux, das sich ebenfalls widersetzt, zeigt, wird nach Libourne verbannt; die Parlamente von Toulon und Toulouse, von denen es irrtümlich hieß, sie gedachten die verhahnen Edicte zu registrieren, werden von Bollshausen mit der Brandfadel und Steinigung bedroht. Auch die Pariser Rechnungskammer, die nun an die Stelle des Parlamente treten soll, widersteht sich der Registrierung; einer der Räthe, der dieselbe besonders lebhafte bekämpft, wird im Triumph in seine Kutsche getragen, und die Damen der Halle überreichen ihm einen Blumenstrauß, — das erste Mal, daß diese, später zu so trauriger Berühmtheit gelangten Frauen auf dem Schauspiale der beginnenden Revolution erscheinen.

Daß die Strafenjugend von Berlin schon vor hundert Jahren ein sehr lebhaftes Bölschen war, beweist eine Polizei-Befreiung, wonach das „Auflaufen der Jungens“ bei achtzigem Arrest verboten wird. Den Lehrherren und Eltern wird befohlen, „insbesondere ihre Kinder und Lehrbüchern anzusehen, des Schriftstellers Leute beim Aufgreifen von Hunden in den Hundestagen nicht durch Zusammenlaufen und Geißrei zu behindern.“ Wer den Seinen dies Verbot nicht bekannt macht, erhält gleichfalls acht Tage Arrest. Wie gefährlich es war, gegen die Anordnungen der Behörden zu murren, lehrt eine „Warnungsanzeige“ des Kammergerichts, daß ein Bürger, der sich unterfangen, gegen seine Obrigkeit Schmähchriften anzufertigen, auf sechs Wochen nach Spandau geschickt werden. Schmerzlich werden die Berliner betroffen von einem Verbot, welches das Schießen beim Stralauer Fischzuge „zu Lande wie zu Wasser“ untersagt; gern aber stimmen sie dem Polizei-Befehle bei, welcher die Bierhändler anweist, bei fünf Thaler Strafe den Endener Hering nicht über einen Groschen zu verkaufen. — Von einem furchtbaren Unglück wird am 26. August das Städtchen Neu-Ruppin betroffen. Eine Feuerbrunst legt 534 Häuser, darunter Rathaus, Kirche und Schule, in Asche. Glänzend benährt sich auch hier die Wohlthätigkeit der Berliner, vom Königshause bis zum schlichten Bürger; Chodowski, der berühmte Supferstecher, gibt ein allegorisches Blatt, „Ruppin in Trauer“, heraus, dessen vollen Extrakt er den Abgebrannten zuwendei.

In Bayern wird noch immer der Vernichtungskrieg gegen den 1776 von Hofrat Adam Weishaupt gestifteten, 1780 für verboten erklärten Illuminaten-Orden geführt. Eine neue Verordnung des Kurfürsten Karl Theodor bezeichnet den Orden als ein Übel, das mehr als die Pest zu verabscheuen sei. Weremand für den Orden anwirkt, verfällt dem Tode durch das Schwert; der Angeworbene wird mit Confiscation seines Vermögens und Verbannung bestraft. Auf den Kopf Weishaupt's, der flüchtig ist, wird ein Preis von vierhundert Ducaten gesetzt; ein geistlicher Beamter, Hertel mit Namen, soll den Toten unterworfen werden, wenn er nicht angibt wo das Archiv des Illuminaten-Ordens verborgen ist.

Eine culturhistorisch interessante Reminiszenz heiterer Art zum Schluss aus England. Am 21. August versammelt sich in Portsmouth der Club der „Weisheit“ zu einem Schmaus. Dreihundertvierzig Personen verzehren: zwei Schildkröten, sechs Rehseulen, vier Duhnd Hühner, sechs Schinken, neun Wildpavotten, zwölf Taubenvästeten, vier Kalbsbrüste, zwei Kalbsnierenbrüste, acht Gänse, sechzehn Enten, zwölf Schüsseln mit Fischen, dazu noch unterschiedliche Beefsteaks, Puddings und Torten. Die Gesellschaft war mit diesem Menü nicht recht zufrieden, weil verschiedene Arten von Bögen und sonstige Federbüsche aus fremden Ländern nicht rechtzeitig eingetroffen waren. Am meisten zeichnete sich bei der Messer- und Gabelschlacht der Pfarrer aus, welcher sechs Teller Schildkröte und zehn Teller Rehbraten zu sich nahm und außerdem auch die übrigen Speisen sich munden ließ. Allerdings hatte er, gleich manchem anderen der Tischgenossen, achtundvierzig Stunden vor dem Schmaus gefastet.



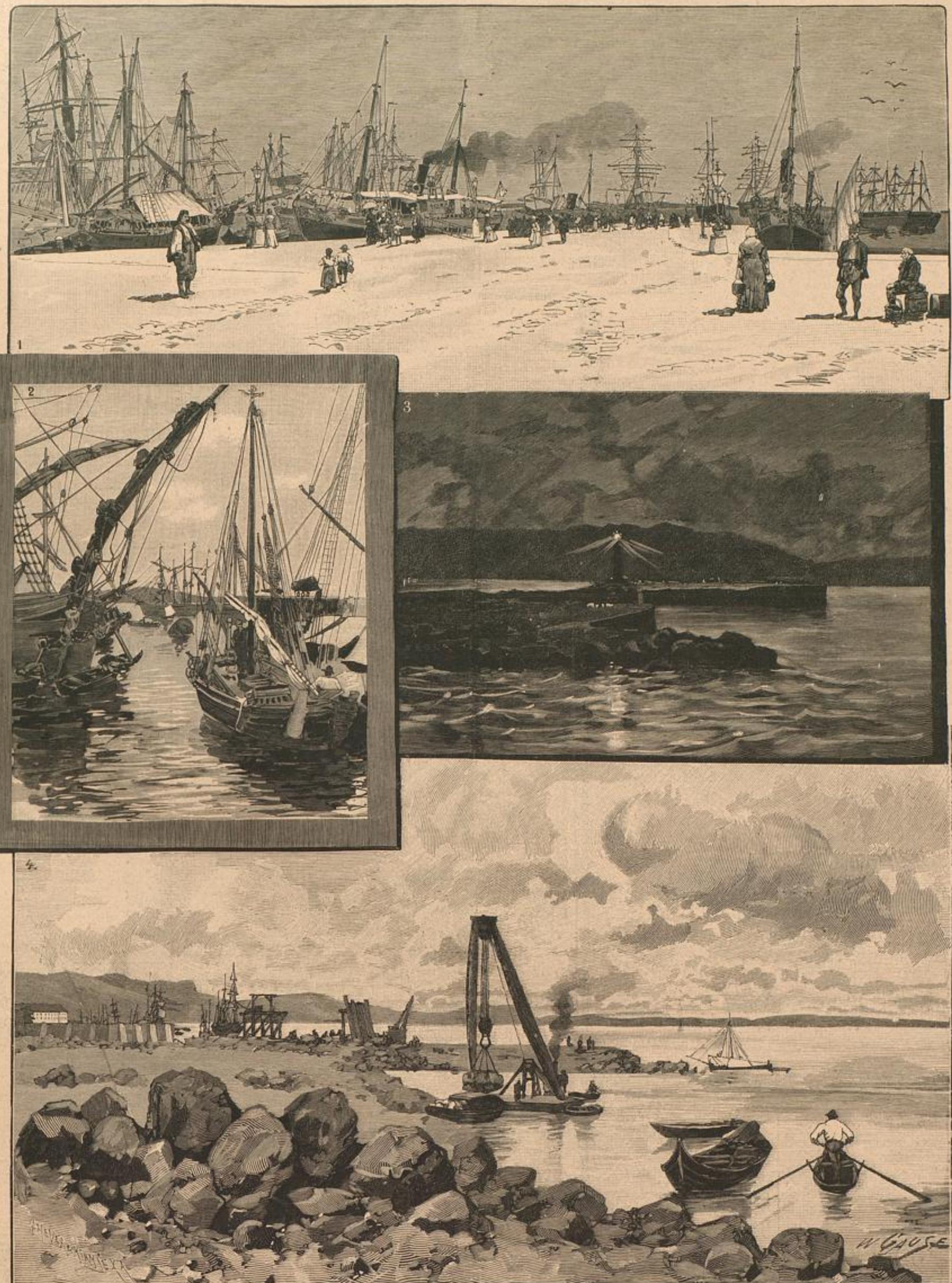
Velodrom-Wettfahren in Berlin. Von Adolf Schabell.

Jahr zu Jahr neht sich in Deutschland die Rung derjenigen, welche den Sport-Bergerungen der verschiedenen Art haben, und nicht am wenigsten findet die Kunst des Radfahrens begeisternde Züge in allen Gütern unseres Vaterlandes. Nach die Reichshauptstadt hält zu den geliebten ein flottiges Contingent;

bietet doch das ehele Terrain der Umgebung von Berlin den Gelobten Freunden eine vorzüliche Gelegenheit, weiterhin in die anmutigen Ländchen der Mark Ausflüge zu machen und ihre Gesundheit und Glückschweren nach Vergesellschaft zu erproben. Und wieviel begeisterter Züge in allen Gütern unseres Vaterlandes. Nach die gerade dieser Sport erst eine verhältnismäßig lange Zeit in Achtung,

ist, so wußte er sich selbst bei dem großen Publikum bereits die lebhaftesten Sympathien zu erwecken, wogegen insbesondere die Wettrennen und andere festliche Veranstaltungen, welche die Radfahrschule ab und zu in's Werk legen, sehr viel beigetragen haben. Denn wo es etwas Interessantes zu sehen giebt, da ist der Berliner immer dabei; und so

finden sich denn auch in den Wettkämpfen, die noch in Wab auf dem Tempioh an der Grünen Allee ausgetragen werden, freis Tanzende von Zuschauern ein. Mit steigendem Zutreffe verfolgt die Stoff an Stoff gedrangte Menge den Verlauf des Rennens und begrüßt den Glücklichen, der als Erster durch's Ziel gefahren ist, mit einem Triumphator.



1. Am Quai. 2. Fischerboote. 3. Leuchtturm. 4. Bau des Petroleum-Hafens.

*Der Hafen von Fiume. Von Wilhelm Gause.*

Zu den wichtigsten Seehäfen der österreichisch-ungarischen Monarchie gehört der Hafen von Fiume, in welchem der Handelsverkehr eine immer größere Bedeutung gewinnt. Insbesondere wird hier der Import von Getreide aus Süd-Rußland vermittelt, das in den berühmten, nach amerikanischem Muster eingerichteten Fiumaner Mühlen verarbeitet wird. Der Wert des alljährlich ein-

geführten Getreides beträgt mehrere Millionen Gulden. Der schöne Quai des Hafens, von Quader erbaut, bietet eine prächtige Aussicht auf die Küste von Istrien und den Monte Maggiore. Der Golf von Quarnero, an welchem Fiume liegt, ist übrigens wegen seiner vielen Felsenriffe für die Schiffer sehr gefährlich, weshalb auf dem Molo ein Leuchtturm errichtet werden

muss. Dagegen gewährt der nicht unerhebliche Fischreichtum des Hafens der ärmeren Bevölkerung der Stadt und ihrer Umgebung den Lebensunterhalt. Von den industriellen Etablissements ist namentlich die große Petroleum-Kaffinerie hervorzuheben, deren Betrieb einen so großen Umsatz angenommen hat, daß ein eigener Petroleum-Hafen angelegt werden muß.

# Aus der Frauenwelt.

**Paris.** — Seit Monaten waren zwischen Frankreich und England Unterhandlungen eigener Art im Gange: es galt, Rosa Bonheur, die berühmte Thiermalerin, zur Reise über den Kanal zu bewegen, damit die Künstlerin im England ein Portrait „Hampton's“, des Siegers im letzten Derby-Rennen, anfertige. Auf den ersten ihr gestellten Antrag antwortete die Künstlerin humoristisch: „Vor fast fünfundzwanzig Jahren erhielt ich das Kreuz der Ehrenlegion; Sie können daraus entnehmen, daß ich nicht mehr in der ersten Blüthe stehe. Ich bin corpulent, schwer beweglich; ermessen Sie nun, um wie viel leichter der sieghafte Rennier zu mir kommen kann, als ich zu ihm.“ Den Vorichstag der Künstlerin, den „Hampton“ nach einer Photographie zu malen, lehnte man ab, und so wird schließlich doch das Modell zur Malerin reisen.

**London.** — Zu Croxham Hill in der Grafschaft Kent starb im Alter von vierundachtzig Jahren Miss Margaret Gillies, die hochgeschätzte Miniatur- und Aquarell-Malerin. Am 7. August 1863 zu London geboren, erhielt sie nach dem frühen Tode ihrer Eltern ihre Erziehung bei einem Onkel, der eine angesehene Stellung als Richter in Edinburgh bekleidete. In die beste Gesellschaft der schottischen Hauptstadt eingeführt, wurde sie mit den hervorragenden Männern jener an glänzenden Namen reichen Zeit, u. A. auch mit Walter Scott, bekannt. In ihrem zwanzigsten Jahre fühlte sie einen unüberstehlichen Zug, sich der Kunst zu widmen, von ihren Verwandten unabhängig zu leben und auf die glänzende Stellung, die sie in Edinburgh einnahm, zu verzichten. Sie begab sich nach London und ergriff den Beruf einer Miniatur-Malerin. Vor sechzig Jahren war jedoch das für Damen nicht so leicht, als jetzt. Es galt als eine unerhörte Nüchternheit, und nicht nur ihre Verwandten und Freunde, sondern auch viele Künstler widerstrebten sich ihrem Entschluß. Ein hochstehender Maler drückte seine Mißbilligung in den barschen Worten aus: „Eine Frau kann unmöglich zu gleicher Zeit eine Künstlerin und eine Lady sein.“ Margaret Gillies hat der Welt bewiesen, daß Beides zusammen möglich ist. In kurzer Zeit erhielt sie einen bedeutenden Zulauf und malte u. A. die Portraits des Dichters Wordsworth und der Novellenbeschreiber Charles Dickens und Mrs. Marsh. Sie stellte regelmäßig ihre Gemälde in der Royal Academy aus. Einige Zeit brachte sie in Paris zu, um unter der Leitung der Brüder Henry und Ary Scheffer die Delmalerei besser zu studiren. Aber die Aquarell-Malerei war und blieb ihre Lieblingskunst. Miss Gillies war bis an's Lebenende ein Mitglied der Gesellschaft der Aquarell-Maler, der sie sich 1852 angellossen hatte.

## Anzeigen,

falls welche nicht als ill. Die illustrierte Zeit ungeeignet von uns angelebt werden sollten, sinkt zu dem Preise von 1 Mark für die einfältige Komparative-Zeile oder deren Name Aufnahme, soweit der vorstige bestimmte Platz reicht. Annahme der Anzeigen in allen

Annoncen-Bureau, sowie in den Expeditionen der Illustrierten Zeit zu Berlin W. Voordamer Straße 38, und in Wien I. Operngasse 3. Interessenten erhalten das Blatt kostenfrei mit der Post zugeladen, so lange der Interessent-Auftrag dauer.

## Wiesbadener Kochbrunnen und seine Producte.



Füllung des Brunnens und Herstellung der Präparate unter amtlicher Controle der Stadt Wiesbaden und der Curdirection.

### Der Wiesbadener Kochbrunnen

findet mit außerordentlichem Erfolge Anwendung gegen acuto und **chronische Magen-Katarrhe, Darm-Katarrhe, Leber-Krankheiten, Katarrhe der Respirations-Organe, des Rachens, des Kehlkopfes und der Bronchien.** Gegen Gicht und Fettleibigkeit gleichfalls vorzüglich wirksam.

Preis per Flasche 50 Pf.

Ferner **Wiesbadener Kochbrunnen-Salz-Pastillen** per Schachtel M. 1.— **Wiesbadener Kochbrunnen-Seife** per Stück 50 Pf. per Carton von 3 Stück M. 2.— **Wiesbadener Kochbrunnen-Rohsalz für Bäder** per Kilo M. 2.— **Wiesbadener Kochbrunnen-Quell-Salze** per Glas M. 2.—

### Versandt durch das Wiesbadener Brunnen-Comptoir WIESBADEN.

Niederlagen in den Apotheken, Drogen- und Mineralwasser-Händlungen. Die Wiesbadener Kochbrunnen-Seife ist auch bei allen besseren Parfümeriewaren-Händlungen zu beziehen.



**RUDOLSBAD**  
Station RUDOLSTADT  
in Thüringen. — Herrlich gelegener Luftkurort.  
Grosser schattiger Kurpark, schöner Wald. Umgebung: Bäder aller Art, besonders Fichtennadelbäder, bewährt bei Rheumatismus.

Trotz grossem Komfort mäßige Preise. Rudolsbad eignet sich auch zur Nachkur und für Nervenleid, welche in dem Trubel eines grossen Badeortes sich nicht wohl fühlen.

Prospekt franco durch die Badverwaltung.



**Sommersprossen**  
entfernt über die bewährte „Spigel's Sommersprossen-Talbe“ in Originalröpfen à 1 M. 50 Pf., nur allein erhält im General-Verkauf in Berlin bei Gustav Spiegel, 2. R. S. Hoflieferant, Jägerstraße 46.

**Wirbare Hobelinsfarben.**  
Empfehlen v. d. Akademie d. bild. Künste München. Preisverl. u. Ausstellung gratis u. franco.

Purgatif Dr. Oidtmann (Matrik. Holland) Trocken-Alythe fr. für Kinder.

# Die Mode.

Nachweis auch im Einzelnen verboten.

**Frankensbad.** N. T. — Der Charakter der diesjährigen Toilettentheilet sich streng in zwei Klassen. Die eine, hauptsächlich von der Aristokratie bevorzugt, ist, vorn und seitwärts sehr knapp anschließend, rückwärts leicht drapirt, nur durch eine kleine Tournüre gestützt, während die andere sich in reicher Drapirung und capricciösem Arrangement gesellt. Höfentlich werden sich die beiden neben einander erhalten und keine die andere verdrängen wollen, denn so reizvoll jugendliche und schlanke Gestalten im neuen „Hering-Kostüm“ hervortreten, ebenso günstig wirkt für volle und weniger ebennähige Erscheinungen die regellose Draperie.

Der ersten Kategorie gehört ein Kostüm an, wie es die Hofsdamen der Kronprinzessin von Österreich zu tragen lieben: Ein enger, glatter, in breite, mehrfache Tüllfalten gelegter Rock mit etwas gebauchten Hinterbahnen. Hohe Schneebettolle, über einem Chemiset von feinstem Stoff geöffnet und mit breitem Haarband garniert. Florentiner-Hut mit Taubenflügel und Schneeballen, die Garnituren von Tüll umhüllt; hohe, gelbe Handschuhe (schwedische); gelbe englische Halbschuhe. Wir haben solche Toiletten in gestreiftem, mattblauem Zephyr und weiß-hellrot gestreiftem Taffet. Diese fein gestreiften Tüffete sind sehr beliebt in der Zusammenstellung mit schwerer Erzgebirg-Spitze. Den größten Triumph aber feiert der Houblard, glatt, getupft, in geometrischen und Blumen-Mustern, der sehr schön mit Valenciennes-Spitze gepaart wird.

Dauernder Bevorzugung erfreut sich neben dem Spitzenstoff



die ringsum glatte Tunika von mauve-farbemem feinstem Damentuch, an den Seiten bis oben offen, um den Rock vortreten zu lassen. Eine hohe, reiche Passementerie der selben Farbe begrenzt den Rand und steigt auf einer Seite empor; die Hinterbahn ist in reiche Falten gerollt. Die Taille aus Tuch, ähnlich der ehemaligen Kürsch-Taille, begrenzt am Schößrand ein drei Finger breiter, schön gearbeiteter Passementerie-Gürtel, der, vorn durch eine Rosette gehalten, in langen Enden herabhängt. Chemiset und Kermel aus in Querfalten geordnetem Woll-Gewebe.

die schweizer Maschinen-Stickerei, einfarbig und uni, welche den nahenden Herbsttagen entsprechend, nicht mehr durch lustigen Musselin, sondern durch glatte Voile oder die beliebte gestreifte Seide ergänzt wird, bei welch letzter durch Wechsel der Streifenlage ein hübscher Effekt erzielt werden kann. Schleifenstichmud aus Phantasie-Band gestaltet diese Toilette noch reicher.

Die ersten schwärmten Versuche, wieder zum „altdutschen“ Genre zurückzugehen, werden wohl nicht vereinzelt bleiben, da wir bereits beim Rococo angelangt sind, sodass uns, wenn wir der historischen Entwicklung folgen, nur noch der Stil des preussischen Empire übrig bleibt, vor dem wohl zurückgeschaut werden dürfte. In gediegener Ausführung kann solch ein Kleid eine äußerst distinguierte Wirkung erzielen. Neben den geschnittenen Seidenrock legt sich die ringsum glatte Tunika von mauve-farbemem feinstem Damentuch, an den Seiten bis oben offen, um den Rock vortreten zu lassen. Eine hohe, reiche Passementerie der selben Farbe begrenzt den Rand und steigt auf einer Seite empor; die Hinterbahn ist in reiche Falten gerollt. Die Taille aus Tuch, ähnlich der ehemaligen Kürsch-Taille, begrenzt am Schößrand ein drei Finger breiter, schön gearbeiteter Passementerie-Gürtel, der, vorn durch eine Rosette gehalten, in langen Enden herabhängt. Chemiset und Kermel aus in Querfalten geordnetem Woll-Gewebe.

In dieser Nummer gehört ein Modenbild, für die Abonnenten der Großen Ausgabe zwei Modenbilder, sowie ein Supplement mit folgendem Inhalt: Illustrationen: Aus dem Pariser Kinder-Hospital: Das Wiegen der Säuglinge. Von F. de Haenen. Die Ernährung der Säuglinge durch Eselinnen. Von F. de Haenen. — Text: Zeitgeschichtliche Rundschau.

Die illustrierte Zeit erscheint jeden Sonntag in 1 bis 2 Doppelbögen nebst jährlich 24 Moden-Nummern, 12 Schnittmuster-Beilagen und 12 farbigen Modenbildern; vierteljährlicher Abonnement-Preis 2 M. 50 Pf.

Die Heft-Ausgabe erscheint alle vierzehn Tage; das Heft (24 bis 26 jährlich) kostet 50 Pf.

Die große Ausgabe mit Supplement und allen Kapiteln (jährlich 52 illustrierte Beilagen, 36 farbige Modenbilder und 12 Kostüm-Bildern) kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. — Alle Buchhandlungen nehmen jederzeit Bestellungen an, mit Ausnahme der Heft-Ausgabe auch alle Postanstalten.

## Gebr. Herbich Schweidnitz (Schles.)



Silb. Med. Amsterdam 1883

Glacé-, Wildleder-, Seiden-,  
Halbseiden-, Stoffhandschuhe

von den billigsten bis zu den allerfeinsten Qualitäten.

Grösste Haltbarkeit. —

Eleganter Sitz.

Man überzeugt sich durch einen Versuch.

Billigste Preise!

Strenge solide Waare!

Handschuhe

Handsuh-Fabrik und Versand-Geschäft.



Silb. Med. London 1884.

Die wegen ihres hochfeinen aromatischen Geschmacks überall beliebten echten Lübecker Marzipane

sind in allen Größen mit kleinen Dekor in geblümten Formen überzogen, als Marzipane mit Lübecker Ansichten, Früchten, Blumen, Fischen etc. von Paul Jury, Lübeck zu beziehen.

Verwandt nur weniger Qualität in jeder Packung von M. 3 an gegen Nachnahme des Betrages.

Bediente Preismässigung! Deutschland 1900.

Patente. Österreich-Ungarn 1902.

Die besten Kleider-gestelle aus spanischem Rohr in 18 verschiedenen Nr., Rockgestell von 3 Mk. an, ganze Figur von 5 Mk. an, von in- und ausländischen Lehranstalten bestens empfohlen.

Spezialität: Zierliche und gleichzeitig verstehbare Figuren incl. Korbkoffer. Altes Nähere im illust. Catalog, welches neben Preisliste auf Wunsch gratis u. franco versendet wird.

Kunstkerbfechterei von B. Tettweiler, Berlin W., Königin Augusta-Str. 19.

**BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.**

(Glycerine und Gurke.) UNSCHÄTZBARES MITTEL zum Verhüten der nachtheiligen Wirkung von SONNENHITZEN, WINDHARTEM WASSER, ETC., ES ERHALTET DIE HAUT KÜHL UND FRESH SOOFT IN HEISSESTEN WETTER, entfernt vollständig und verhüttet SOMMERSPROSSEN, RÖTHE, ERTZENDUNG, SONNENBRAND, ETC., und macht die HAUT angenehm.

WEICH, ZART UND WEISS. Es ist die beste, je hergestellte erweichende Milch für die HAUT, und KEINE DAMA, der es an der Erhaltung ihrer Gesichtsfarbe gelegen ist, sollte es unterlassen sich dieses Präparat anzuschaffen.

M. BEETHAM & SÖHN, Pharmaceutical Institute CHELTNHAM, ENGLAND.

Papierlaternen & Fackeln, Bigophones, Sommerspiele, Luftballons, Turnapparate, Cottillon- und Carneval-Artikel, Cartonagen, Attraper empfiehlt die Fabrik von Gelbe & Benedictus, Dresden.

J. Linck, Sylphen-Manufaktur Berlin, Jägerstraße 23.

Großes Lager sämmt. Sylphen u. Sylphenartikel, Nach und Imitation, Sylphenconfection, Sylphenwäsche, Andeckung, Application.

Zur Erzeugung haltbarer Stern- und Schlangenködte, sowie Wellenschriften (ohne Brennen) ein vieles mein.

Verkauf in Gl. v. 1 u. 2 M. Verbaudung 25 Pf.

Alma verw. Meissner, Dresden, Serritc. 4.

**Kräuselöl.** Zur Erzeugung haltbarer Stern- und Schlangenködte, sowie Wellenschriften (ohne Brennen) ein vieles mein.

Verkauf in Gl. v. 1 u. 2 M. Verbaudung 25 Pf.

Alma verw. Meissner, Dresden, Serritc. 4.

**Conserven für Privatbedarf.**

Die Filiale der Lübecker Conserven-Fabrik vorm. D. H. Carlens in Berlin SW, Friedrichstraße 218.

verkaufet Conserven der Fabrik, als Gemüse, Früchte und Fleisch-Conserven, für den Haushalt, Jagd, Wandern und Wassersport direkt an Private.

Bon seinem anderen ähnlichen Mittel übertrffen, von den grössten Autoritäten der medicinischen Wissenschaft Europa's geprüft, haben sich die Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpills

als ein sicheres, angenehmes und durchaus anständliches Mittel bewährt.

Gegen Konjektionen, Schwindelanfälle, Unreines Blut, Appetitionsstörungen, Verdauung, gegen Überhängen, gegen Unterleibsstörungen haben sich die Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpills in ungzähligen Fällen als dasjenige Mittel erwiesen, welches die vorsprünglichsten Eigenschaften in sich vereinigt. Dies sind denn auch die Richard Brandt's Schweizerpills sind in den meisten Apotheken Europa's vorrätig u. a. Berlin: Straß-Embörn - Bactriapoth. Breslau: Krämermarkt apoth. Köln: Einhornapotheke, Dresden: Rohrenapotheke, Frankfurt a. M.: Adlerapotheke, Hamburg: Dosenapotheke u. Reuerweg, Hannover: Vögelnapoth. Königswberg i. Pr.: Aahl'sche Apoth. Magdeburg: Löwenapotheke, Würzburg: Rosenapotheke, Bamberg: Garneleapotheke, Bozen: Rose Apoth. Straßburg i. C.: Weissenapotheke, Stuttgart: Apoth. Reichenbach und Scholl, Wien: Apoth. Mittelbach Hohermarkt, Prag: Apoth. D. Fürst: Apoth. J. v. Törol, Genf: Apoth. A. Sauter, Prag: Apoth. R. Brandt.

Gründe, auf welchen der Weitrus der Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpills basiert. Der billige Preis von Mark 1 pro Dose, welche für mehrere Wochen anreicht, machen dieselben jederzeit zu gänglich, doch achtet man genau darauf, die ächten Apotheker Rich. Brandt'schen Schweizerpills zu erhalten, welche auf der Dose ein Etiquette wie obige Abbildung zeigt, tragen.

Richard Brandt's Schweizerpills sind in den meisten Apotheken Europa's vorrätig u. a. Berlin: Straß-Embörn - Bactriapoth. Breslau: Krämermarkt apoth. Köln: Einhornapotheke, Dresden: Rohrenapotheke, Frankfurt a. M.: Adlerapotheke, Hamburg: Dosenapotheke u. Reuerweg, Hannover: Vögelnapoth. Königswberg i. Pr.: Aahl'sche Apoth. Magdeburg: Löwenapotheke, Würzburg: Rosenapotheke, Bamberg: Garneleapotheke, Bozen: Rose Apoth. Straßburg i. C.: Weissenapotheke, Stuttgart: Apoth. Reichenbach und Scholl, Wien: Apoth. Mittelbach Hohermarkt, Prag: Apoth. D. Fürst: Apoth. J. v. Törol, Genf: Apoth. A. Sauter, Prag: Apoth. R. Brandt.

Verkaufshäuser:  
15. Breite Str. 14.  
und  
28. Brüderstr. 27.  
Berlin C.

# Rudolph Hertzog

15. 14. Breite Str. — Brüderstr. 27. 28.

= Berlin C. =

Gros & Détail.

Gründung 1839.

Feste Preise.

Aufträge  
von  
**20 Mark an,**  
Preislisten,  
**Modebilder,**  
Proben  
**franco.**

## Eigenes Haus in Plauen i. V.

für Einkauf und Veredelung der Gardinen-Fabrikate.

In allen Abtheilungen des Etablissements Auslage der

# Herbst- und Winter-Neuheiten

in

**Wollenen, Halbwollenen und Baumwollenen  
Kleider-Stoffen, Seiden-Stoffen, Sammeten,  
Besatz-Stoffen, Spitzen-Stoffen und Spitzen,  
Möbel- und Vorhang-Stoffen jeder Art,  
Tischdecken, Gardinen, Leinenen Tafelzeugen,  
Reise-, Schlaf- und Pferde-Decken, Tüchern,  
Schirmen, Schürzen, Steppdecken etc. etc.**

---

Die Firma unterhält für den Verkauf weder **Zweiggeschäfte**,  
noch **Reisende** oder **Agenten**.

---

An Sonntagen und christlichen Feiertagen bleiben die Bureaux, Versand- und Verkaufsräume geschlossen.

Dom Pedro II., am 2. December 1825 zu Rio de Janeiro geboren, wurde bereits im Alter von sechs Jahren, nachdem sein Vater Dom Pedro I. in Folge innerer Unruhen abgedankt hatte, zum Kaiser von Brasilien ausgerufen. Die Cortes saßen zunächst eine aus Francisco de Lima, Góccarelos und Vergueiro bestehende Regentschaft ein, die aber ebenfalls den Partei-Haber im Lande nicht zu unterdrücken vermochte, weshalb die Kammern eine neue, permanente Regierung wählten. Als auch in der Folgezeit die außständischen Bewegungen fortwähren, wurde Brasilien in eine föderative Monarchie umgewandelt und für die Zeit der Unmündigkeit des Kaisers ein alle vier Jahre neu zu wählender Regent an die Spitze des Staates gestellt. Aber schon 1840 erklärten die Cortes den erst fünfzehnjährigen Kaiser für volljährig, und am 18. Juli 1841 erfolgte die Krönung des jugendlichen Monarchen.

Nach dem Regierungs-Antritt Dom Pedro's dauerten indes die unerquicklichen Kämpfe zwischen den national-brasilianischen und den portugiesisch-aristokratischen Parteigängern fort, und zu diesen Streitigkeiten gesellten sich noch verschiedene auswärtige Verwicklungen. Insbesondere hatten sich die Feindseligkeiten des Dictators Rosas zu Buenos Aires gegen das Kaiserreich derart gesteigert, daß schließlich der Argentinischen Republik 1850 der Krieg erklärt werden mußte. Nachdem aus Deutschland eine deutsch-brasilianische Legion in Brasilien eingetroffen war und Paraguay, Corrientes, Entre Ríos sowie Uruguay an dem Kriege teilzunehmen sich entschlossen hatten, wurde der Kampf gegen den verhassten Dictator aufgenommen, der 1852 mit der völligen Niederlage des Letzteren bei Monte Caçador endete.

Von nun an nahmen die inneren Verhältnisse Brasilien eine günstigere Wendung, und man ging mit Eifer daran, das Land in industrieller und mercantiler Beziehung zu heben, wozu namentlich die Bauten von Straßen und Eisenbahnen in Angriff genommen wurden.

Anfangs der sechziger Jahre kam es jedoch wieder zu Differenzen mit England, welche durch die



Dom Pedro II., Kaiser von Brasilien.

Verhaftung dreier englischer Offiziere hervorgerufen wurden. Die Offiziere waren von der brasilianischen Behörde festgenommen, weil sie sich eines ungebührlichen Benehmens schuldig gemacht hatten. Der englische Admiral Warren verlangte für die Verhaftung Satisfaction und nahm deshalb sogar fünf brasilianische Handelschiffe in Beschlag. Das Ministerium verneigte aber jede Genugthuung, worauf der Streit dem König Leopold von Belgien zur Entscheidung unterbreitet wurde. Dieser entschied zu Gunsten der Regierung von Brasilien.

Im Jahre 1864 wurde Brasilien abermals in einen Krieg verwickelt, und zwar mit Uruguay, welches sich gegen brasilianische Ansiedler in Banda Oriental äußerst feindselig benommen hatte. Aber noch bevor es zu einem Zusammenstoß zwischen den feindlichen Truppen kam, erklärte sich der in Uruguay inzwischen neu gewählte Präsident Flores bereit, den Anforderungen des brasilianischen Ministeriums nachzukommen, worauf der Friede wieder hergestellt wurde.

Von größerer Bedeutung waren dagegen die hierauf mit Paraguay ausgebrochenen Zwistigkeiten; doch ging auch da Brasilien nach langen und harten Kämpfen siegreich hervor.

Trotz dieser vielfachen Unruhen und kriegerischen Unternehmungen hat sich der Kaiser Dom Pedro von frühestem Jugend an mit den verschiedensten Zweigen des Wissens eingehend beschäftigt und sich dadurch einen ungewöhnlich hohen Grad von Bildung angewiesen, die er auf wiederholten Reisen nach Nord-Amerika und Europa zu erweitern bemüht war. Für seine wahhaft humane, wohlwollende Gesinnung gibt die im Jahre 1871 erfolgte Slaven-Emanzipation ein beredtes Zeugnis. Die Erfahrungen, welche der Monarch auf seinen Reisen gesammelt hat, kommen seinem Lande sehr zu Statten, denn der hochfürstige Fürst ist mit unermüdlicher Ausdauer darauf bedacht, Brasilien in materieller und intellektueller Hinsicht zur Blüthe zu bringen. Gegenwärtig befindet sich der Kaiser wieder in Europa. Sein leidender Zustand veranlaßt ihn, die Heilquellen in Baden-Baden aufzusuchen.



Das Thier-Asyl in der Schulstraße zu Berlin. Von Ewald Thiel.

Auf Anregung des Thierschutzvereins wurde in der nördlichsten Gegend Berlins ein Thier-Asyl eingerichtet, welches sich zwar erst im Anfangs-Stadium befindet, aber trotzdem schon recht zahlreichen Zuspruch hat. Zum ersten sind es Hunde aller Art, denen hier Obdach und sorgsame Pflege gewährt wird. Natürlich sieht man da nicht etwa langer Pracht-Exemplare; im Gegentheil, die Gesellschaft ist die gemischtste, die man sich nur denken kann.

Gebildete Jagdhunde und verwöhnte Möpse, die von ihren Besitzern während deren Abwesenheit in Kloß und Quartier gegeben werden, müssen sich die Nachbarschaft ungeschickter Hörner, welche herrenlos auf den Straßen herumliefern und in dem Asyl ein vorläufiges Unterkommen gefunden haben, gefallen lassen; denn die Barmherzigkeit kennt nun einmal keinen Unterschied zwischen den Vornehmsten und den Geringen.

Außer den Hunden stellen die Säugen ein stattliches Contingent, und auch an gesiedelten Bewohnern, Papageien, Kanarienvögeln u. s. w., deren Besitzer verreist sind, fehlt es dem Asyl nicht. Dasselbe dient übrigens nicht nur als Pensions-Anstalt, sondern auch als Krankenhaus und Alterverfürungs-Institut und endlich noch als Hundebörse.